

7 METAPHERN IM KONTEXT EINER NARRATIVEN PSYCHOLOGIE

Menschen besitzen offensichtlich eine gewisse Neigung, herausragende Momente ihres Lebens wie besondere Erfahrungen und Erkenntnisse, Ereignisse und Entwicklungen in metaphorischen bzw. figurativen Sprachformen zum Ausdruck zu bringen. Diese Feststellung mag jeden sprachlich reflektierten Leser wie eine Binsenweisheit anmuten, anbetracht ihrer vielfältigen Konsequenzen und Implikationen verliert sie jedoch rasch ihre vermeintliche Selbstverständlichkeit. Wir haben »Schmetterlinge im Bauch«, wenn wir frisch verliebt sind, kommen eine gewisse Zeit später vielleicht zur Einsicht, dass wir die Dinge zu sehr »durch die rosa Brille« betrachtet haben und manch einer steht bei ungünstigem weiterem Verlauf irgendwann vor den »Trümmern« seiner Beziehung. Auch an einem solchen Tiefpunkt zwischenmenschlicher Erfahrungen lässt uns zumindest die Sprache nicht im Stich, gerade in dieser Lage steht uns eine beeindruckende Vielfalt an Formulierungen metaphorischer Art zur Verfügung, mit deren Hilfe sich individuelle Befindlichkeiten in differenzierter Weise ausdrücken lassen. Um bei meinem Beispiel zu bleiben: Wo dem einen nachträglich »ein Licht aufgeht« und er begreift, warum alles kam, wie es kommen musste, ist ein anderer erst einmal »am Boden zerstört«. Und während der eine »sich die Wunden leckt« und »sich schließlich fängt«, ist der andere »tief erschüttert« und »bekommt einen Knacks«.

Betrachtet man diese Metaphern, so wird deutlich, dass sie einerseits in sprachlicher Hinsicht ein Phänomen gegenwärtiger Spontaneität darstellen können, sich aber in manchen Fällen auch in eine lange Tradition und Praxis figurativen Sprechens einordnen lassen. Eine solche Tradition besitzt beispielsweise die sogenannte Lichtmetaphorik, nach der Erkenntnis durch den Vorgang der Erleuchtung dargestellt wird, so dass jemandem das oben erwähnte Licht »aufgehen« kann. Eine eher zeitgenössische Abwandlung dieser Metapher stellt dagegen die erwähnte »rosa Brille« dar, mit der zum Ausdruck gebracht wird, dass das Gefühlsleben die Wahrnehmung verändert. Metaphern können ausgesprochen komplexe Bezugnahmen assoziieren, sie können aber auch relativ einfache Zusammenhänge herstellen. Seit der Antike werden – um ein Beispiel zu nennen, das wirklich Schule gemacht hat – Menschen, die sich in

kriegerischen Auseinandersetzungen hervortun, als »Löwen« bezeichnet. So war bereits in Homers Odyssee vom »Löwen Achill« die Rede – was dazu führte, dass dieser später nicht nur als epischer Held gefeiert wurde, sondern sich auch in einschlägigen Werken über die Stilmittel der Rede einen Ehrenplatz sichern konnte.¹

Doch sind es nicht nur die seltenen und außergewöhnlichen Momente und Szenen eines Lebens wie der Kampf, die Liebe oder die Krise, die in Form von metaphorischer Rede präsentiert werden und die dadurch in gleichermaßen anschaulich-wirkungsvoller wie komprimierter Weise zum Ausdruck kommen. Auch ausgesprochen »umfassende« Sinngehalte, bis hin zur Quintessenz eines Lebens oder einer Lebensauffassung, lassen sich mit Hilfe von Metaphern artikulieren und auf den Punkt bringen. Als Beispiel für die Komplexität und das differenzierte Ausdrucksvermögen sowie das kreative Potenzial sogenannter *Daseinsmetaphern* seien ein paar Sätze von Hans Blumenberg zitiert, in denen auch der bemerkenswerte Variationsreichtum und die erstaunliche Bandbreite dieser Metaphern mit »großer Reichweite« im Hinblick auf die Charakterisierung bestimmter Aspekte unserer Lebenswelt erkennbar wird:

»Der Mensch führt sein Leben und errichtet seine Institutionen auf dem festen Lande. Die Bewegung seines Daseins im Ganzen jedoch sucht er bevorzugt unter der Metaphorik der Seefahrt zu begreifen. Das Repertoire dieser nautischen Daseinsmetaphorik ist reichhaltig. Es gibt Küsten und Inseln, Hafen und hohes Meer, Riffe und Stürme, Untiefen und Windstillen, Segel und Steuerruder, Steuermänner und Ankergründe, Kompass und astronomische Navigation, Leuchttürme und Lotsen. Oft dient die Vorstellung der Gefährdungen auf der hohen See nur dazu, die Behaglichkeit und Ruhe, die Sicherheit und Heiter-

1 Gerade der »Löwe Achill« ist aber auch ein gutes Beispiel dafür, wie im Bereich der Metaphernforschung beinahe zwanghaft bestimmte Redefiguren, die auch nicht mehr das geringste Innovationspotenzial besitzen, immer wieder zum Besten gegeben werden. War für den »Löwen Achill« in den klassischen Metapherntheorien ein Platz noch durchaus angemessen, so kann diese Metapher in allen Ansätzen, die einen neuen Bedeutungsbegriff etablieren wollen, höchstens noch von historischem Interesse sein. Aber auch heute noch schafft es der »Löwe Achill« in einen Sammelband mit dem Titel »Metapher und Innovation« und dortselbst ausgerechnet in einen Aufsatz mit dem Titel »Metaphorische Erotik«. Die Tendenz zur Vermeidung wirklich komplexer Metaphern bringt darüber hinaus auch erhebliche Einschränkungen mit sich, was ziemlich offensichtlich wird, wenn man sich mit spontan gebildeten Metaphern beschäftigt, die sich mitunter durch ein hohes Maß an Polyvalenz und Vielschichtigkeit auszeichnen. Dies wird an den weiter unten folgenden Beispielen deutlich werden, wenn man die zum Teil doch erhebliche Komplexität spontan gebildeter Metaphern in autobiographischen Erzählungen mit den manchmal ziemlich lapidaren Beispielen in manchen Beiträgen der Metaphernforschung vergleicht.

keit des Hafens vorzustellen, in dem die Seefahrt ihr Ende finden soll.« (Blumenberg 1997: 9)²

Es gibt natürlich auch eine ganze Reihe von Alternativen zu dieser Daseinsmetapher, in denen etwa das Leben als eine »Reise« ins Bild gesetzt wird oder einfach als der individuelle »Weg«, den man gegangen ist (vgl. hierzu Straub/Sichler 1989). In beiden Fällen können beispielsweise die Ereignisse und Widerfahrnisse, die Herausforderungen und Prüfungen sinnliche Präsenz gewinnen durch die Wahl und Beschreibung eines von den symbolischen Qualitäten her angemessenen Geländes – vom Dickicht des Dschungels über den steinigten Pfad bis hin zur Öde und Einsamkeit der Wüste. Beliebt sind auch florale Metaphern, die bestimmte Phasen des menschlichen Lebens im Hinblick auf Wachstum, Aufblühen, Absterben u. dgl. thematisieren und in vielfältiger Weise Gestalt annehmen lassen können. Die metaphorischen Ausdrucksmöglichkeiten erscheinen, wie die Vielfalt menschlicher Lebensumstände und Lebenserfahrungen, schier grenzenlos.

Damit sind bereits einige Gründe genannt worden, die für die Beschäftigung mit Metaphern im Rahmen einer Arbeit über autobiographische Erinnerungen und Erzählungen sprechen. Sie besitzen zum einen eine hohe praktische Relevanz für unser alltägliches Sprechen, was sich sowohl an ihrer Häufigkeit ablesen lässt, als auch an unserer Neigung, Schlüsselmomente sowie Grunderfahrungen und Grundorientierungen unseres Lebens mit ihrer Hilfe zu charakterisieren. Metaphern machen aufgrund ihres hohen Differenzierungs- und Gestaltungsvermögens komplexe Anspielungen und Bezugnahmen möglich. Darüber hinaus decken sie den ganzen Bereich ab, der sich von situativen über episodische hin zu einem gesamten Lebenslauf umfassende Bezugnahmen erstreckt. Mit Hilfe von Metaphern – oder der Kontrastierung verschiedener Metaphern (vgl. das Interpretationsbeispiel am Ende dieses Kapitels) – lassen sich in verdichteter Weise Stimmungen, lebensweltliche Perspektiven und individuelle Lebensorientierungen kenntlich und anschaulich machen. Durch den Einsatz von Metaphern artikulieren wir auch bevorzugt Aspekte unserer Selbst- und Weltauffassung und geben dem Zuhörer damit ein Mittel zur Hand, mit dem er sich nicht nur unsere alltagsweltlichen Orientierungen, sondern auch unsere übergeordneten autobiographischen und soziohistorischen Lebensperspektiven erschließen kann.

- 2 Blumenberg geht sogar noch einen Schritt weiter: Anhand der Daseinsmetapher des (drohenden) Schiffbruchs zeigt er, wie in der westlichen Kultur- und Geistesgeschichte diese komplexe Metapher in einzelnen Epochen systematische Veränderungen hinsichtlich ihrer Ausdeutung – und damit implizit hinsichtlich der Vorstellung vom menschlichen Dasein – erfährt.

Bleibt schließlich noch die Frage, warum im Rahmen dieser Arbeit dem Phänomen der Metapher ein eigenständiger Teil gewidmet werden soll. Traditionell werden Metaphern als eine bestimmte Redefigur eigentlich dem Bereich der Rhetorik zugerechnet. Die Revision und Erweiterung des Metaphernbegriffs hat jedoch dazu geführt, dass die Metapher aus dem üblichen Kontext und den Fragestellungen der klassischen Rhetorik in noch zu erörternder Weise herausragt. Zieht man neben der Bezugnahme der Metapher auf »fremde« Inhalte und Strukturen sowie die damit verbundene suggestive Wirkung auf unsere Vorstellungskraft noch ihre kreative und wirklichkeitsbildende (und damit poetische) Kraft in Betracht, so besteht ein besonders auffallendes Merkmal metaphorischen Sprechens darin, dass es in noch genauer zu beschreibender Weise Rhetorik und Poetik miteinander verbindet. Ricœur beschreibt diesen speziellen Status der Metapher folgendermaßen:

»Dichtung und Beredsamkeit umreißen somit zwei verschiedene Welten der Rede. Die Metapher steht nun aber mit einem Fuß in beiden Bereichen. Ihrer Struktur nach mag sie nur in einem einzigen Vorgang der *Verschiebung* des Wortsinns bestehen; ihrer *Funktion* nach unterliegt sie dem unterschiedlichen Schicksal von Beredsamkeit und Tragödie; es gibt somit eine einzige Struktur der Metapher, doch zwei Funktionen: eine rhetorische und eine poetische. [...] Die eine Struktur der Metapher muss daher nacheinander vor dem Hintergrund der mimetischen Künste und derjenigen des überzeugenden Beweises gesehen werden.« (Ricœur 1986: 19, Hervorhebungen im Original)

Damit leistet die Metapher gewissermaßen »auf engstem Raum«, was wir in dieser Arbeit als zwei wesentliche Züge autobiographischen Erzählens herausgearbeitet haben: Die Gestaltung und Präsentation von psychosozialer bzw. vergangener Wirklichkeit und gleichzeitig deren wirkungsvolle Vermittlung. An Metaphern sollte sich demnach in exemplarischer Weise zeigen lassen, wie eine Brücke zwischen den Erfahrungen und Widerfahrungen des autobiographischen Erzählers und der Welt und dem Verständnis des Zuhörers geschlagen werden kann. Um die Konturen dieses Prozesses besser herausarbeiten zu können, werde ich im Folgenden zunächst einige theoretische Grundlagen dieses doppel-funktionalen Metaphernbegriffes erarbeiten und diese dann anhand von Fallbeispielen aus autobiographischen Erzählungen des Zeitzeugenprojektes konkretisieren bzw. reflektieren.

7.1 Metaphern im wissenschaftlichen Diskurs

Der Streit um die Metapher

Trotz der spürbaren Faszination, die von gelungenen Metaphern ausgeht, gilt es als strittige Frage, ob diese mit ihrem flexiblen und kreativen Gestaltungspotenzial in allen Bereichen, einschließlich dem der Wissenschaften, einen bevorzugten Platz einnehmen können oder sollen. Selbst wenn der Gebrauch von Metaphern im Rahmen autobiographischer Erzählungen oder ganz allgemein alltäglicher Interaktionen durchaus als inspirierend oder sprachlich versiert angesehen wird, heißt das noch lange nicht, dass ihnen generell ein besonderes und vielleicht sogar einzigartiges Ausdrucks- oder Erkenntnispotenzial zuzusprechen ist. Gerade ihre Vielseitigkeit und Flexibilität hat immer auch Anlass zu Beanstandungen gegeben, und so wurden metaphorische Redewendungen je nach eingenommenem Standpunkt im einen Fall als unverzichtbare und eigenständige Ausdrucksform, im anderen Fall jedoch als rein schmückendes Beiwerk, als Ausdruck fehlender Präzision oder gar mangelnder sprachlicher Kompetenz eingestuft.

Metaphern und figurative Sprachformen wurden traditionell dem Bereich der Rhetorik zugeordnet, was natürlich auch zur Folge hatte, dass ihr »Schicksal« bzw. ihre Wertschätzung eng mit der Frage verbunden war, welcher Status der Rhetorik gerade zugesprochen wurde. Deren Stellenwert war, wie in Kapitel 5 dargelegt, durchaus umstritten und gewissen Schwankungen unterworfen und hat erst seit einigen Jahrzehnten auch von wissenschaftlicher bzw. philosophischer Seite eine gewisse Aufwertung erfahren. Ein vergleichsweise wechselhaftes Ansehen lässt sich dementsprechend auch für das Phänomen metaphorischen Sprechens vermuten.

Im Rahmen der Metapherntheorien der klassischen Rhetorik galten Metaphern als reines Stilmittel zur Dekoration der Rede, mit dem sich zwar eine spezielle Wirkung erzielen lasse, doch diese galt als rein subjektiver Art und sollte neben der sachlichen Überzeugungskraft der Rede bei der Zuhörerschaft zusätzlich noch »»Gefallen« an der mitzuteilenden Wahrheit [...] erwecken« (Blumenberg 1998: 9). Ein eigenes Ausdruckspotenzial wurde der Metapher demnach nicht zugesprochen, sie diente vielmehr der »delectatio«, der kunstvollen Unterhaltung der Hörer. Ein neues und andersartiges, vielleicht sogar tiefgründigeres Verständnis bestimmter Phänomene oder aber ein Zugewinn an Erkenntnis versprechen sich diese Theorieansätze vom Gebrauch und der Analyse von Metaphern jedenfalls nicht. Infolgedessen wurde ihnen als Wirkungsfeld der Bereich von Rhetorik und Ästhetik zugewiesen; aus dem Bereich von

Wissenschaft, Philosophie und speziell Epistemologie seien sie hingegen zu entfernen. Blumenberg beschreibt die philosophischen Hintergründe für diese Einordnung der Metapher in das Figurenkapitel der antiken Rhetorik (Ricoeur 1986: 15 spricht in diesem Zusammenhang gar von einer »Botanik der Redefiguren«) folgendermaßen:

»Diese traditionelle Einordnung der Metapher in die Lehre von den Ornamenten der öffentlichen Rede ist nicht zufällig: für die Antike war der Logos prinzipiell dem Ganzen des Seienden gewachsen, Kosmos und Logos waren Korrelate. Die Metapher vermag hier nicht die Kapazität der Aussagemittel zu bereichern; sie ist nur Mittel der *Wirkung* der Aussage, ihres Angreifens und Ankommens bei ihren politischen und forensischen Adressaten.« (Blumenberg 1998: 8f., Hervorhebung im Original)

Lange Zeit galt diese Grenzziehung zwischen Philosophie und Wissenschaft auf der einen und der Rhetorik (inklusive der figurativen Sprachformen) auf der anderen Seite als essenziell und konstitutiv (vgl. hierzu Snell 1986: 178ff.). Die Ziele der Förderung von Wahrheit und Wissen galten gegenüber der Vermittlung von Stimmungen und Einbildungen, von Vergleichen und Analogien als völlig inkompatibel.³ Auf Seiten der Wissenschaft glaubte man vereinfachend gesagt, das Ziel der Reinheit des Denkens und der Klarheit der Erkenntnis nur dann erreichen zu können, wenn man sich einem strengen und präzisen Sprachgebrauch unterwarf und auf Anspielungen, Vieldeutigkeiten, Analogien und dergleichen sprachlich-assoziative Mittel verzichtete. Wörter sollten in ihrem *eigentlichen* Sinn verwendet werden und nicht in einem *übertragenen* Sinn – wie kunstvoll, unterhaltsam und vergnüglich dieser auch immer sein mochte.

Mit der Kritik und Revision der klassischen Bedeutungstheorie vor allem in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhundert (vgl. hierzu die Ausführungen zum »linguistic turn« in Kap. 4) kam einige Bewegung in die Charakterisierung der Aufgaben, Rollen und Funktionen, die der Metapher im Rahmen kommunikativer Prozesse zugestanden wurde. Immer

3 Vgl. hierzu bspw. die Ausführungen von Paul de Man (1978) über John Locke. Auch Ricoeur geht in der »Lebendigen Metapher« auf das Verhältnis zwischen Rhetorik und Philosophie ein und versteht die Rhetorik des Aristoteles als einen Versuch der Abgrenzung beider Disziplinen mit den Mitteln der Philosophie. Die Philosophie musste sich offensichtlich gegen den Druck und den (öffentlichen) Anspruch der Rhetorik wehren: »Es blieb ihr daher nur eine Möglichkeit: sie konnte die rechtmäßigen Verwendungsweisen des wirkungsmächtigen Wortes eingrenzen, die Trennungslinien zwischen Gebrauch und Missbrauch ziehen, die Beziehung zwischen dem Geltungsbereich der Rhetorik und der Philosophie philosophisch begründen.« (Ricoeur 1986: 16)

häufiger wurde die Rolle der Metapher als rein dekoratives Element zur kunstvollen Unterhaltung der Zuhörerschaft als unzureichend kritisiert und statt dessen ihr kreatives Potenzial hervorgehoben.⁴ Aber auch die Selbstsicherheit, mit der Generationen von Philosophen der Metapher den Zutritt zu den Bereichen der Wissenschaft und Philosophie verwehrt hatten, begann zu bröckeln und wurde als Illusion und Selbsttäuschung entlarvt. Immer mehr setzte sich die Einsicht durch, dass Metaphern aus der Wissenschaft nie verschwunden gewesen waren, und dass sie – wenn auch meist unreflektiert und im Verborgenen – häufig eine für den zu untersuchenden Gegenstand konstitutive, das wissenschaftliche Denken und Handeln leitende Funktion innegehabt hatten.⁵ Der Beginn dieses Umdenkens, das zur Rehabilitierung figurativen Sprechens und der damit einhergehenden Entdeckung der Bedeutsamkeit der Tropen führte (vgl. hierzu die Ausführungen zu Hayden White in Kapitel 3.3.1), kommt in folgendem Zitat von Max Black in deutlicher Weise zum Ausdruck:

»Auf die Metaphern eines Philosophen aufmerksam machen, heißt ihn herabsetzen – als rühmte man einen Logiker wegen seiner schönen Handschrift. Der Hang zur Metapher gilt als verderblich nach der Maxime, worüber sich nur metaphorisch reden lasse, solle man am besten überhaupt nicht reden. Die Art des Vergehens indes ist unklar.« (Black 1996a: 55)⁶

Black bezieht sich hier zwar speziell auf die Philosophie und das dort verbreitete Wissenschaftsverständnis, die damit angesprochene Problematik lässt sich jedoch auch auf andere Bereiche, wie etwa weite Teile der Sozialwissenschaften, übertragen.

Wie man sich in diesem Streit positioniert, ist auch für die wissenschaftliche Beschäftigung mit Metaphern in autobiographischen Erzählungen von grundlegender Bedeutung, denn schließlich lassen sich je nach Standpunkt zwei ziemlich unterschiedliche Aufgabenstellungen und Programme ableiten. Fasst man Metaphern im traditionellen Sinn als kunstfertige Sprachformen ohne eigenen »Gehalt« auf, so ergibt sich als Aufgabe etwa die Konkretisierung oder Präzisierung des metaphorisch

4 Eine Art Vorreiterrolle kommt hier Ivor Richards (1936) zu, der oft als Begründer der Interaktionstheorie der Metapher bezeichnet wird. Die Interaktionstheorie der Metapher hat aber eigentlich erst unter dem Einfluss des linguistic turn eine breitere Anerkennung erfahren.

5 Der Begriff der »root metaphor« von Sarbin (1986a) zeugt etwa von dieser Einsicht. Zur Stellung der Metapher vgl. auch Blumenberg (1997, 1998) und de Man (1996).

6 Explizit ausgenommen von der zitierten Diagnose werden von Black jedenfalls die Literaturwissenschaften, von denen er sich als Philosoph zwar keine weitreichenden Antworten, aber doch zumindest wertvolle Anregungen erhofft.

präsentierten Sachverhaltes, beispielsweise in Form einer Rückführung vom »übertragenen« Sinn Alltagssprachlicher Formulierungen auf ihren »wörtlichen« oder »eigentlichen« Sinn. Stellt der Gebrauch von Metaphern jedoch eine eigenständige und nicht reduzierbare Art des Sprechens dar – Blumenberg verwendet in diesem Zusammenhang für den Bereich der Philosophie etwa den Begriff der »absoluten Metapher« (Blumenberg 1998)⁷ –, so wäre ihre Leistung und ihr Potenzial weit höher einzuschätzen und einer eigenen Betrachtung und Analyse wert. Der bereits zitierte Metapherntheoretiker Max Black (1996a) vertritt in diesem Punkt sogar die Ansicht, dass Metaphern ein *eigener kognitiver Gehalt* zuzusprechen sei, der sich grundsätzlich nur mit Verlust in »eigentliche« Rede übersetzen lasse.

Eine solchen Ansichten zu Grunde liegende Bedeutungstheorie geht jedenfalls nicht mehr davon aus, dass Kosmos und Logos Korrelate darstellen. Hier kommt vielmehr der Gedanke zum Ausdruck, dass sich manche Aspekte sozialer Wirklichkeit erst in der Sprache konstituieren – und dass Metaphern an diesem Prozess beteiligt sind. Die Aufgabe einer Metaphernanalyse dieses Zuschnitts – und dies gilt natürlich auch im

7 Meine Ausführungen lehnen sich in diesem Punkt an die Argumentation von Blumenberg in der Einleitung der genannten Schrift an. Blumenberg grenzt seine Überlegungen von der klassischen Position folgendermaßen ab und deutet damit gleichzeitig sein Programm an: »Zunächst können Metaphern *Restbestände* sein, Rudimente auf dem Wege vom *Mythos* zum *Logos*; [...]. Dann aber können Metaphern, zunächst rein hypothetisch, auch *Grundbestände* der philosophischen Sprache sein, »Übertragungen«, die sich nicht ins Eigentliche, in die Logizität zurückholen lassen. Wenn sich zeigen lässt, dass es solche Übertragungen gibt, die man »absolute Metaphern« nennen müsste, dann wäre die Feststellung und Analyse ihrer begrifflich nicht ablösbaren Aussagefunktion ein essentielles Stück der Begriffsgeschichte [...].« (Blumenberg 1998: 10) Inwieweit die Übertragung dieses Gedankens vom Bereich der Philosophie auf den der psychologischen Erzählforschung gerechtfertigt ist und ob man bei der Analyse autobiographischer Selbstthematisierungen nicht noch weitere Perspektiven zu berücksichtigen hat, wird im weiteren Verlauf unserer Untersuchung erst noch zu prüfen sein. Fasst man die beiden Vorhaben jedoch als vergleichbar auf, dann lässt sich daraus etwa folgende Arbeitshypothese ableiten: Wenn in autobiographischen Erzählungen wichtige Aspekte des Selbst- und Weltverständnisses eines Erzählers in komprimierter Form auf den Punkt gebracht werden, dann sind hier in der Regel auch metaphorische Redewendungen mit beteiligt. Diese lassen sich nicht ohne Bedeutungsverlust in eine andere Form der Rede übertragen; in manchen Erfahrungsdimensionen menschlichen Daseins, wie etwa dem Gefühlsleben, ist metaphorisches Sprechen sogar unverzichtbar. Und auch die Rede vom *Lebenslauf* ist in einem unhintergehbaren Sinn metaphorisch, da keine »eigentliche« Rede an ihre Stelle gesetzt werden kann. Damit wäre die Metapher kein dekoratives, unterhaltsames Stilmittel der alltäglichen Rede mehr, sie hätte vielmehr eine essenzielle psychologische Funktion sowohl bei der Vergegenwärtigung und Präsentation von Vergangenheit als auch im Rahmen der Identitätsbildung.

Hinblick auf die Beschäftigung mit Lebensgeschichten – wäre demnach nicht nur, die dekorativen und kreativen, sondern vor allem die selbst- und wirklichkeitskonstitutiven Leistungen und Funktionen von Metaphern zu berücksichtigen, freizulegen und zu analysieren. Dazu käme dann noch von Seiten der Rhetorik der Nachweis der Überzeugungskraft gelungener Metaphern, ihre assoziativen und suggestiven Wirkungen beim Zuhörer.

Doch damit wäre auch der vielbeschworene Statusunterschied zwischen wissenschaftlicher und alltäglicher Rede und die lange Zeit geforderte strikte Trennung der beiden Bereiche in Frage gestellt. Man könnte beinahe sagen, die Situation sei in mancher Hinsicht sogar auf den Kopf gestellt worden, denn plötzlich ist die Wissenschaft daran interessiert, die Beschaffenheit und Leistungsfähigkeit der alltäglichen Rede zu untersuchen, um zu neuen Erkenntnissen über unsere soziale Wirklichkeit zu gelangen. Als charakteristisches Merkmal einer narrativen Psychologie kann demnach gelten, dass sie sich gerade solchen vieldeutigen und schillernden Sprachprodukten des Alltags wie Metaphern in systematischer Weise widmet und diesen einen Status einräumen muss als Gegenstände (bzw. dialogische Prozesse), an denen es etwas zu erkennen und zu verstehen gibt (ein Überblick über die Rolle der Metapher in der Psychologie findet sich bei Schmitt 2001). Gerade in Bereichen wie der narrativen Psychologie hat sich demnach das Verhältnis zwischen Wissenschaft und alltäglicher Rede empfindlich verschoben und muss neu bestimmt werden.

Narrative Psychologie und Metaphernanalyse

Führt man sich die eingangs dieses Kapitels aufgeführten Beispiele sowie die in den bisher analysierten Interviewpassagen auftauchenden Metaphern vor Augen, dann wird deutlich, dass lebensweltliche und lebensgeschichtliche Darstellungen von unzähligen Metaphern durchdrungen sind. Auch für den Bereich der Biographieforschung gilt demnach, dass an einer Beschäftigung mit Metaphern prinzipiell kein Weg vorbeiführt:

»Metaphern sind Bestandteile der ordinary language, so normal wie der argumentative Schluss und logische Beweis. Sie sind ein gewissermaßen unumgänglicher, unersetzbarer und unübersetzbarer Bestandteil der alltagsweltlichen (und im übrigen auch der wissenschaftlichen) Sprachen, Selbst- und Weltauffassungen.« (Straub/Seitz 1998: 248)

Damit stellt sich allerdings die Frage, in welcher Weise sich speziell eine narrative Psychologie mit Metaphern und figurativen Sprachformen aus-

einander zu setzen hat. In diesem Punkt kann die Wissenschaft eine wichtige Aufgabe übernehmen, die dem Zuhörer im Verlauf eines Gesprächs weitgehend versagt bleiben muss: die intensive Beschäftigung mit der Polyvalenz (Boesch) bzw. dem konnotativen Bedeutungsüberschuss, den die Metapher produziert bzw. suggeriert. Im Rahmen des hermeneutischen Prozesses können die vielfältigen von der Metapher gestifteten Analogien, Vergleiche und sonstigen Relationierungen, die bei vielen Metaphern nur angedeutet oder latent vorhanden sind, durch Auslegung der Metapher in einem gewissen Umfang expliziert werden. Im Rahmen einer Erzählsituation können wir von der Metapher immer nur die sprichwörtliche Spitze des Eisberges wahrnehmen. Als Aufgabe der Wissenschaft ließe sich dementsprechend formulieren, dass sie in die tieferen und verborgenen Dimensionen metaphorischer Rede vordringt. »Metaphern schaffen latenten Sinn, verborgene Bedeutungen«, wie Straub und Seitz (1998: 249) betonen, die bei der Analyse explizit gemacht werden können. Wohlgedacht geht es dabei nicht um eine möglichst vollständige »Übersetzung« der Metapher, jedenfalls nicht im Sinne einer Rückführung in wörtliche Rede oder in ihre eigentliche Bedeutung.⁸ Ziel solcher Interpretationen ist es vielmehr, die von der Metapher angedeuteten Analogien, Beziehungen und Relationierungen zwischen auf den ersten Blick vielleicht sogar heterogenen Dingen aufzuspüren und überhaupt erst einmal begrifflich fassbar zu machen.

In einem weiteren Schritt können diese freigelegten Bedeutungsaspekte oder assoziativen Verbindungen dann reflektiert und ggf. mit anderen Darstellungen, Meinungen oder auch anderen Metaphern kontrastiert werden. In bestimmten Metaphern aus autobiographischen Erzählungen, denen im Rahmen dieser Arbeit das Hauptinteresse gilt, manifestieren sich dabei nicht selten wichtige Aspekte des Selbst- und Weltverständnisses der erzählenden Person. Bezieht man solche Metaphern dann auf den vorliegenden Gesamttext einer autobiographischen Erzählung, so lassen sich Fragen nach der lebensgeschichtlichen Relevanz, nach der Kohärenz oder nach einem evtl. vorhandenen Bedeutungswandel der Metapher in den späteren Lebensabschnitten oder Lebensbereichen stellen. Es geht also nicht um eine Übersetzung im Sinne eines Ausbuchstabierens, sondern vielmehr um eine Rekonstruktion der Bedeutungsstrukturen der Metapher mit ihren neuartigen, kreativen, ungewöhnlichen oder idiosynkratischen Anteilen. Auch der Erzähler könnte sich (in der Regel) durch eine Reflexion seiner eigenen metaphorischen Formulierungen

8 Zu einem komplexen Übersetzungsbegriff, der nicht nur ein Licht auf die praktisch situierte Verständigung zwischen »Kulturen«, sondern auch auf die Übersetzung zwischen verschiedenen Redeformen werfen kann, vgl. Renn/Straub/Shimada (2002).

manche der weniger bewussten Aspekte seines Selbst- und Weltverständnisses deutlich machen (was in therapeutischen Kontexten ja durchaus unternommen wird, vgl. etwa Buchholz/Kleist 1995, 1997).

Für den Vorgang des narrativen Führens am Abwesenden (Psychagogik) ergibt sich damit natürlich eine wichtige Einschränkung bzw. Besonderheit. Denn wenn es weder dem Erzähler noch dem Zuhörer möglich ist, die umfangreichen Implikationen, Anspielungen und Relationierungen einer Metapher während des Gesprächs bewusst und umfassend zu reflektieren, dann muss der Zuhörer den von der Metapher gestifteten Sinn- und Bedeutungshorizont weitgehend übernehmen, um der Erzählung folgen zu können – es sei denn dieser würde explizit zum Thema des Gesprächs gemacht werden. Dann würde hier aber ein hermeneutischer Dialog einsetzen und die Präsentation der Lebensgeschichte wäre unterbrochen. Etwas provozierend könnte man sagen, Erzähler und Zuhörer sind in die Bildwelt der Metapher nicht nur eingetreten, sondern in gewisser Weise sogar in sie eingeschlossen (mehr dazu in Kapitel 8). Das Führen am Abwesenden besteht in dieser Hinsicht nicht durch Transparenz, es gleicht hier eher einem Gang ins »Ungewisse«. Das psychagogische Potenzial metaphorischen Sprechens ist damit unverkennbar. Erst mit dem Einsetzen einer reflektierenden oder kritischen Auseinandersetzung mit den in der Erzählung verwendeten Bildern und Metaphern kann eine souveräne und relativierende Position gegenüber dem erzählten Geschehen eingenommen werden. Damit können Metaphern einen erheblichen Einfluss auf unsere Vorstellungen besonders von neuartigen oder fremdartigen Dingen haben, bei denen wir wenig Vergleichsmöglichkeiten besitzen.

Trotz der damit angedeuteten Gefahren muss die Verwendung von Metaphern jedoch keineswegs auf die »ordinary language« beschränkt bleiben. Es ist beileibe nicht so, dass Metaphern im Rahmen wissenschaftlicher Theorie- und Erkenntnisbildung keine Daseinsberechtigung haben, wie die strikte Trennung zwischen Rhetorik und Wissenschaft suggerieren möchte. Die vorangehenden Ausführungen sollten nicht den Eindruck erwecken, als fristeten Metaphern in der Psychologie nur als empirisches Material (sozusagen als eine Art »Fremdkörper«) ihr Dasein mit dem alleinigen Zweck, einer eingehenden wissenschaftlichen Analyse zugeführt zu werden. Gerade für die psychologische Theoriebildung gilt in hohem Maße, was Ricœur aus den Kämpfen zwischen Rhetorik und Philosophie als Quintessenz ableitet: »Einen metaphernfreien Ort, von dem aus man die Metapher und alle sonstigen Redefiguren wie ein dem Blick vorliegendes Spiel betrachten könnte, gibt es nicht.« (Ricœur 1986: 23) Dafür spricht zunächst, dass jede Deutung von Metaphern – und dies gilt auch für die wissenschaftliche Interpretation – oft gar nicht

anders kann, als auch mit Metaphern zu operieren und dadurch erst den Bedeutungsgehalt von Metaphern in adäquater Weise präsentieren kann.

Aber auch in den Bereichen, in denen es nicht um die Analyse konkreter Sprachäußerungen geht, verläuft die Theoriebildung keineswegs in einer von Metaphern »unbeheiligten« Sprache (vgl. hierzu Hudson 1984, Leary 1990, Draaisma 1999). Um nur ein paar prominente Beispiele herauszugreifen: Das Freudsche Persönlichkeitsmodell bzw. der »psychische Apparat« mit seinen energetischen oder hydrodynamischen Metaphern (»Triebstau«, »Triebentladung«, »Triebquelle« ...) wäre hier ebenso zu nennen wie kognitivistische Theorien, die bei der Untersuchung menschlichen Denkens mit der Computermetapher arbeiten (Gehirn als »Hardware«, Denken als »Software« oder »Algorithmus«). Auch Kommunikationstheorien, die auf dem Modell der kommunizierenden Röhren aufbauen, sind letzten Endes nichts anderes als eine in vielen Kontexten nützliche Konkretisierung einer sehr alten und traditionsreichen Metapher. Bei manchen abweichenden Fragestellungen gerät freilich das Bildfeld solcher Metaphern an die Grenzen seiner Produktivität und Nutzbarkeit und kann ein Problem dann mitunter auch eher verdunkeln, als zu seiner Klärung beitragen.

Eine sensible Haltung gegenüber solchen Metaphern, die im Zentrum psychologischer Theoriebildung stehen, wird deshalb von Seiten einer handlungs- und kulturpsychologisch oder narrativ orientierten Psychologie gefordert. Metaphern sind mit Sicherheit unverzichtbar für die Theoriebildung, was aber noch lange nicht heißt, dass sie universell einsetzbar wären. So wie in den Wissenschaften verschiedene Ansätze miteinander konkurrieren, müssen auch Metaphern um ihren Anwendungs- und Geltungsbereich miteinander konkurrieren, wenn ihre Erkenntnis- und Erklärungsleistung nicht überstrapaziert werden soll. Es erscheint daher auch sinnvoll, etwa mit Sarbin (1986) davon auszugehen, dass es handlungs- und forschungsleitende »root metaphors« in einzelnen Disziplinen und Teilbereichen gibt und dass diese Metaphern prinzipiell wandelbar sind sowie von neuen Metaphern ergänzt oder abgelöst werden können. Boesch spricht in diesem Zusammenhang etwa vom »Homo narrator«, einem Menschenbild, das sich vom Freudschen »Triebmodell« oder dem kognitivistischen Modell vom Menschen als »Datenverarbeitungsmaschine« deutlich abhebt. Dieses Bild orientiert sich bei Boesch gerade nicht an technischen oder naturwissenschaftlichen Zusammenhängen, sondern es eröffnet eine anthropologische Perspektive speziell auf das sprachliche Handeln des Menschen. Die grundlegende Orientierung einer narrativen Psychologie ließe sich mit den Worten von Boesch folgendermaßen skizzieren:

»Und so wird eben das Erzählen zu einem bestimmenden Wesenszug des Menschen – spezifischer noch als der *Homo ludens*, spielen doch auch die Tiere, spezifischer auch als der *Homo faber*, denn auch Tiere erstellen Objekte und nutzen Werkzeuge; doch obwohl Tiere sich mit Signalen verständigen, deutet nichts darauf hin, dass sie Geschichten erzählen. Wir dürfen den Menschen also getrost als *Homo narrator* bezeichnen, auch wenn wir nicht wissen, in welchem Stadium seiner Evolution die ›Erzählkultur‹ ihre Anfänge hat – vielleicht ging sie sogar den Höhlenmalereien voraus.« (Boesch 2000: 227, Hervorhebungen im Original)

Die damit angedeutete Betrachtungsweise fokussiert den Aspekt sprachlichen Handelns, sieht aber in der Sprache nicht nur ein »Werkzeug« und Hilfsmittel, sondern ein Medium, in dem auch Selbstgestaltung und Weltverstehen vollzogen werden. In diesem Sinne denkt Boesch einen entscheidenden Schritt weiter als Bühler im Rahmen seines Organonmodells.

Systematiken, Differenzierungen, Abgrenzungen

So vieldeutig, reichhaltig und schillernd einzelne Metaphern bisweilen erscheinen, so heterogen ist auch das Feld der Metaphern in seiner Gesamtheit. Die Spannweite der in der einschlägigen Literatur zitierten Beispiele – vom »Löwen Achill«, dem »Tischbein« und der »Motorhaube« über den »Schiffbruch« und den »Lebensweg« bis hin zur »lachenden Wiese« (Quintilians »pratum ridet«) und zur »Schwarzen Milch der Frühe« (Celan) – scheint enorm und verlangt geradezu nach einem taxonomischen System, das diese Vielfalt handhabbar macht. Doch nicht nur praktische Belange spielen hier eine Rolle, auch aus der Sicht metapherntheoretischer Unternehmungen wäre eine Klassifikation erstrebenswert. Betrachtet man nämlich die unterschiedliche Komplexität und Wirkungsweise der genannten Beispiele, so lässt sich erahnen, dass es für eine Theorie der Funktionsweise(n) der Metapher erhebliche Konsequenzen besitzt, welche Beispiele man verwendet und in ihrer Funktionsweise erklären möchte und welche man »meidet«.⁹

9 Black sieht diesen Aspekt sogar als konstitutiv für die Auseinandersetzung zwischen Befürwortern und Gegnern der Metapher an, wenn er argumentiert, dass sich die »Verächter« der Metapher auf die »relativ trivialen Beispiele (›Der Mensch ist ein Wolf‹) [...] konzentrieren, [...] während die Freunde der Metapher, die sie zu schätzen wissen, in ihrem Eifer sie als »das allgegenwärtige Prinzip der Sprache zu etablieren« [I.A. Richards], dazu neigen, bei faszinierend suggestiven, aber obskuren Beispielen von Shakespeare, Donne, Hopkins oder Dylan Thomas zu verweilen und darüber einfachere Beispiele zu vernachlässigen, die in einer umfassenden Theorie ebenfalls Aufmerksamkeit verlangen.« (Max Black 1996b: 381)

Für den Bereich einer narrativen Psychologie wäre eine solche Klassifizierung ebenfalls hilfreich, ließen sich damit doch Bereiche figurativen Sprechens markieren, die für die Beantwortung bestimmter Fragestellungen besonders relevant oder hilfreich erscheinen. Gerade für psychologische Themen und Sachverhalte gilt ja oftmals, dass diese generell ohne Rückgriff auf metaphorische Redewendungen kaum thematisierbar sind. So wäre es für die Belange der autobiographischen Erzählforschung beispielsweise sinnvoll, sich gezielt mit den Metaphern zu beschäftigen, in denen Menschen ihr eigenes Leben und ihre Lebensorientierungen vor dem Hintergrund ihrer individuellen aber auch zeitgeschichtlich geprägten Erfahrungen thematisieren. Im Folgenden wird uns deshalb u.a. die Frage interessieren, inwieweit Klassifikationssysteme bei dieser Aufgabe eine Unterstützung bieten können.

Ende der 70er Jahre beschrieb Max Black im Hinblick auf Ansätze zur Systematisierung des Metaphernfeldes die vorhandene Situation noch folgendermaßen: »Gemessen an der Häufigkeit metaphorischer Aussagen und ihrer offenkundigen Wandlungsfähigkeit, empfände jeder, der sich mit diesem Gegenstand beschäftigt, einige allgemein anerkannte Klassifikationen als hilfreich, um selbst einfachste Unterscheidungen treffen zu können: Doch befindet er sich momentan in einer noch schlechteren Lage als ein Biologe vor Linné.« (Black 1996b: 388f.) An dieser Einschätzung hat sich m.E. bis heute nicht viel geändert. Ansätze zu solchen Klassifikationen gibt es zwar viele, ein gemeinsames »Prinzip« sowie die Suche nach »verbindlichen« Kriterien oder das Streben nach einem erweiterbaren Differenzierungsschema oder einem taxonomischen System wird von diesen Beiträgen in aller Regel jedoch nicht angestrebt. Die meisten der in der Literatur anzutreffenden Unterscheidungen wurden aus einer ganz bestimmten theoretischen Fragestellung heraus entwickelt und haben oft lediglich eine Dichotomisierung des Metaphernfeldes zum Ziel. Solche Dichotomisierungen können im Kontext theoretischer Ausführungen sehr nützlich sein; bei inhaltlichen Fragestellungen bieten sie in der Regel jedoch nicht mehr als einen ersten Anhaltspunkt.

Bevor ich einige dieser Kriterien für die Systematisierung des Metaphernfeldes nennen werde, soll zunächst noch kurz auf Abgrenzungsversuche gegenüber anderen, verwandten sprachlichen Phänomenen eingegangen werden. So weist etwa Gerhard Kurz (1997) darauf hin, dass eine *Allegorie* im Unterschied zur Metapher auch wörtlich verstandenen Sinn ergibt.¹⁰ Anders als die Metapher, die auf eine Bedeutungsvermischung

10 Vgl. hierzu Kurz (1997). Auf die wenig überzeugende Abgrenzung des Symbols von den Phänomenen Metapher und Allegorie will ich an dieser Stelle nicht eingehen. Zu den Verwirrungen, die bei der Abgrenzung zwischen Metapher und Symbol entstehen können vgl. Wheelwright (1960).

hinausläuft, besitzt die Allegorie zwei eigenständige Bedeutungsebenen. Neben einer wörtlichen (manifesten) gibt es eben noch eine zweite, verborgene (latente), die sich dem aufmerksamen Leser, dem Kenner oder dem Eingeweihten erschließt. Diese Bestimmung der Allegorie deckt sich weitgehend mit der von Paul Henle, der ergänzend noch das Gleichnis (simile) mit ins Spiel bringt (Henle 1958). Charakteristisch für das Gleichnis ist, dass beide »Seiten« weitgehend explizit dargestellt werden; ein Akt der Symbolisierung wird demzufolge beim Gleichnis auch gar nicht angestrebt. Das Gleichnis macht gewissermaßen die Relationen explizit, die die Metapher zwar andeutet, aber unausgesprochen lässt.

Des Weiteren wäre noch die Abgrenzung der Metapher von den anderen drei Grundtropen zu nennen, wie sie etwa Hayden White (1994: 50ff.) von den Strukturalisten (v.a. Roman Jakobson und Claude Lévy-Strauss) übernommen und weiterentwickelt hat. Dabei bezeichnet White jedoch Metonymie, Synekdoche und Ironie als »Formen der Metapher«, was einerseits die Vorzugsstellung der Metapher betont, andererseits aber auch einen Hinweis darauf gibt, dass das System der Tropen eher als eine interne Differenzierung metaphorischer Sprachformen aufzufassen ist. Die Schwierigkeit einer stringenten externen Abgrenzung wird auch in anderen Ansätzen thematisiert und findet ihren stärksten Ausdruck in der Behauptung, dass eine tragfähige und mit der erforderlichen Präzision durchgeführte Abgrenzung des Metaphernfeldes prinzipiell nicht zu leisten ist. Paul de Man zum Beispiel verweist auf »die Unmöglichkeit, eine klare Trennung zwischen Rhetorik, Abstraktion, Symbol und allen anderen Formen der Sprache aufrechtzuerhalten. In jedem der Fälle gründet die resultierende Unentscheidbarkeit in der Asymmetrie des binären Modells, nach dem die figürliche der eigentlichen Bedeutung einer Figur entgegengesetzt ist.« (de Man 1996: 435) Die Überwindung der antiken Metapherntheorie von der Ersetzung des wörtlichen Sinns durch einen übertragenen Sinn führt also nicht nur zu einer Verwischung bzw. Auflösung der vermeintlich klaren Grenzen zwischen Rhetorik und Philosophie, sondern letztlich sogar zu der These, dass sich für das Phänomen der Metapher generell keine klaren Grenzen und auch keine Definitionskriterien festlegen lassen. Nicht ganz ohne Grund sehen daher manche Autoren in der Metapher so etwas wie ein »allgegenwärtiges Prinzip der Sprache« (I.A. Richards).¹¹

11 Auch Ricoeur kann als Vertreter dieser Gruppe eingestuft werden, wie das folgende Zitat belegt: »Das Paradox sieht so aus: es gibt keinen Diskurs über die Metapher, der nicht mit einem Begriffsnetz arbeitet, das selbst metaphorisch hervorgebracht wurde. Es gibt keinen metaphernlosen Ort, von dem aus Ordnung und Umgrenzung des metaphorischen Bereiches zu überblicken wären. Die Metapher wird metaphorisch formuliert. [...] Die Theorie der Metapher verweist zirkulär auf die Metapher der Theorie, die

Kommen wir nun zu einigen Kriterien, mit deren Hilfe sich das Feld der Metaphern strukturieren lässt. Die größte Übereinstimmung in der Literatur lässt sich bei einem Merkmal von Metaphern beobachten, das mit dem Grad seiner Wirkung zu tun hat. Zum einen gibt es Redewendungen, die zwar die Merkmale metaphorischen Sprechens aufweisen, deren Gebrauch im sprachlichen Alltag aber nicht (mehr) metaphorisch erlebt wird. Zusammengesetzte Begriffe wie das »Kraft-feld«, der »Berg-rücken« oder die »Konjunktur-krise« können hier ebenso als Beispiele dienen, wie die Wut, die uns »zum Platzen« bringt oder die Freude, durch die man »außer sich« gerät. Solche Metaphern werden als »erloschen« (Black), »lexikalisiert« (Kurz), »rudimentär« (Blumenberg) oder »trivial« (Ricoeur), häufig aber auch einfach als »tot« bezeichnet.

In manchen Theorien trifft man noch auf eine »mittlere Ebene«, auf der der metaphorische Gebrauch bzw. der metaphorische Gehalt einer Redewendung zwar gelegentlich noch wahrgenommen wird, die Metapher aber ihre Neuartigkeit bereits weitgehend verloren hat und in den Bereich der normalen Wortbedeutungen abgesunken ist. Zu denken wäre hier beispielsweise an einen Begriff wie das »Waldsterben«, der vor vielen Jahren noch für Furore gesorgt hat, inzwischen aber als gängiger Begriff, ja geradezu als Fachterminus einen Platz in unserer Alltagssprache eingenommen hat.¹² Die Metaphern auf dieser mittleren Ebene werden als »ruhend« (Black) oder »konventionalisiert« (Lakoff/Johnson, Kurz) bezeichnet. Metaphern dieser Art haben weder ihre Komplexität noch ihre Polyvalenz oder ihre Konnotationsvielfalt eingebüßt; eine interpretative Analyse kann diese Aspekte umgehend wieder aktivieren und ins Bewusstsein rufen. Für den alltäglichen Sprachgebrauch hat der metaphorische Gehalt hinsichtlich seiner Wirkung jedoch viel von seiner Neuartigkeit und Kreativität verloren. Ähnliches gilt etwa für die in dieser Arbeit analysierte metaphorische Formulierung des Zeitzeugen Herrn Thiel: »Hitler hat uns gefangen genommen.« Die Ausdeutung der komplexen und vielschichtigen Metaphorik der Gefangennahme stand im Kontext des Interviews keineswegs im Vordergrund. Unsere nachträgliche und detaillierte Analyse machte jedoch deutlich, dass mit dieser me-

die Wahrheit des Seins als Anwesen bestimmt. Damit kann es kein Prinzip zur Eingrenzung der Metapher, keine Definition geben, in der das Definierende nicht das Definierte in sich enthielte, die Metaphorizität ist absolut unbeherrschbar.« (Ricoeur 1986: 263)

¹² Darüber hinaus ist der Begriff des Waldsterbens eines der wenigen deutschen Wörter, das Eingang in den französischen Sprachgebrauch gefunden hat (»Le Waldsterben«). In einem solchen Fall stellt sich natürlich schon die Frage, ob nicht gerade der Verzicht auf eine Übersetzung dem metaphorischen Gehalt des Begriffs seine suggestive Kraft nimmt und ihn als etwas »Fremdartiges«, nicht diesem Sprachraum Zugehöriges erscheinen lässt.

taphorischen Darstellung und Deutung der Geschehnisse bei der Großkundgebung eine Art autobiographisches Schlüsselereignis artikuliert wurde. Ab diesem Zeitpunkt war Herr Thiel von Hitler in gewisser Weise gefangen, was sicherlich Auswirkungen auf den weiteren Verlauf der Erzählung hat.

Was den Gebrauch speziell konventionalisierter Metaphern angeht, wäre noch anzumerken, dass diese »Sorte« von Metaphern im Rahmen der spontanen Rede eine gewisse »Sicherheit« bietet. Zwar ist die entsprechende Metaphorik weder bewusster, noch prinzipiell zutreffender, doch haben sich solche Metaphern bereits in bestimmten Kommunikationskontexten und in bestimmten thematischen Zusammenhängen als angemessen oder hilfreich herausgestellt, ihr sinnstiftendes Potenzial hat sich bewährt. Damit ist auch die Gefahr einer »fehlgeschlagenen« Metapher deutlich geringer als bei spontan gebildeten Metaphern, die dem nun folgenden Typus angehören.

Die meiste Aufmerksamkeit in der neueren Metaphernforschung gilt der »lebendigen« Metapher. Hier ist sogar die Terminologie weitgehend einheitlich, Black nennt sie gelegentlich in seiner Dreiteilung auch »aktiv«. Die nähere Beschreibung bzw. Charakterisierung lebendiger Metaphern bietet ebenfalls viele Gemeinsamkeiten. Sie gilt als »neu«, »kreativ«, »überraschend«, »generativ« oder »unkonventionell«. Literarische Werke gelten als Quellen solcher Metaphern, sie entstehen aber auch spontan im Kontext alltäglicher Kommunikation. Lakoff und Johnson (2000) beschäftigen sich etwa mit der Metapher »Liebe ist ein gemeinsam geschaffenes Kunstwerk« und zeigen anhand der mit dieser Metapher verbundenen »Ableitungen« (wie z.B. »Liebe fordert Opfer«, »Liebe schafft eine eigene Welt«) sowie durch Kontrastierung mit anderen Metaphernfeldern der Liebe (wie z.B. »Liebe ist Verrücktheit« oder »Liebe ist eine Reise«) die speziellen Leistungen solcher Metaphern, die sie wie folgt beschreiben:

»Metaphern dieser Art können dazu beitragen, dass wir unsere Erfahrungen in einem neuen Licht sehen. Folglich können sie unserer Vergangenheit, unseren tagtäglichen Aktivitäten und unseren Wissens- und Glaubenssystemen eine neue Bedeutung geben. [...] Wir meinen, dass unkonventionelle Metaphern auf die gleiche Weise für unsere Erfahrungen sinnstiftend sind wie konventionalisierte Metaphern: sie schaffen eine kohärente Struktur, beleuchten manche Aspekte und verbergen andere.« (Lakoff/Johnson 2000: 161)

Ein schönes Beispiel aus dem Zeitzeugen-Projekt wäre die Formulierung eines weiteren Informanten, Herrn Bremer, der zu Beginn des zweiten Weltkriegs als Straßenbahnfahrer tätig war und diesen Lebensabschnitt

mit den Worten einleitet: »Bin auch bei, mit der Straßenbahn in den Krieg geschlittert«. Eine Beschäftigung mit diesem unkonventionellen und überraschenden Bild wäre vor allem unter Berücksichtigung des weiteren autobiographischen Kontextes sehr interessant, wir wollen uns hier jedoch lediglich um die in der Formulierung angelegten Aspekte kümmern. Mit dem Bild der ins Schlittern geratenen Straßenbahn (die ja gerade so konstruiert ist, dass sie sich nur auf fest verankerten Schienen fortbewegt!) bringt der Zeitzeuge zum Ausdruck, wie sowohl sein eigenes Leben als auch das gesamte gesellschaftliche Gefüge aus den gewohnten »Bahnen« geworfen wurde. Deutlich wird auch, dass selbst in einer Metapher von wenigen Worten ein markanter Bruch des Intentionalitätsgefüges zum Ausdruck gebracht werden kann. Das innovative Potenzial, die Lebendigkeit und Kreativität einer solchen spontan gebildeten Metapher sind offensichtlich.

Doch sind es wie gesagt keineswegs nur diese Metaphern, die für eine narrative Psychologie von Belang sind. Die autobiographische Erzählforschung kann generell allen drei Ebenen metaphorischen Sprechens etwas abgewinnen und im Rahmen von interpretativen Analysen das jeweils angedeutete Selbst- und Weltverhältnis zu rekonstruieren versuchen. »Lebendige« Metaphern haben dabei freilich schon einen besonderen Reiz, gerade weil sie noch voll von Irritationen und manchmal auch Unstimmigkeiten stecken, denen erst auf den Grund gegangen werden muss:

»Obschon die eingeschliffenen und abgegriffenen, womöglich schon toten Metaphern keineswegs uninteressant sind für die kulturpsychologische Biographieforschung, so liegt die Vermutung auf der Hand, dass gerade die irritierenden, innovativen Metaphern mit im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen. Dies muss so sein, da gerade solche lebendigen Metaphern Herausforderungen an das Verstehen verkörpern, verletzen sie doch auf geregelte Weise Regeln eingespielter sprachlicher Verständigung. Irritationen und Unstimmigkeiten doch Sinn und Bedeutung abzugewinnen: dies also ist das erste Ziel der psychologischen Metaphernanalyse. Damit bewegt sich dieses Unternehmen in durchaus traditionellen Bahnen. Denn was könnte der Psychologie vertrauter vorkommen als der im Unstimmigen verborgene Sinn, was läge ihr näher als die Ordnung von Bedeutungen, die daraus hervorgehen, dass Ordnungen verletzt, überkreuzt, verschoben werden?« (Straub/Seitz 1998: 250)

Spontan gebildete Metaphern enthalten aber nicht nur Unstimmigkeiten, sie entbehren nicht selten leider auch der Brillanz und Anschaulichkeit des oben angeführten Beispiels. Manche von ihnen wirken »schief«, »unpassend« oder »unbeholfen« oder erweisen sich im weiteren Verlauf

einer Erzählung als inkohärent oder inkompatibel mit anderen Szenen und Ereignissen der Erzählung. Hier wäre ein weiteres, allerdings ausgesprochen subjektives Unterscheidungskriterium ansetzbar, das bei Max Black auftaucht, nämlich zwischen »geglückten« und »fehlgeschlagenen« Metaphern. (Black 1996b: 384)

Ein anderer Aspekt der Kategorisierung beschäftigt sich mit der »Kühnheit« von Metaphern. Es geht hier um die durch die Metapher artikulierte Differenz zwischen dem Bildspender (dem Bild) und dem Bildempfänger (der thematisierten Sache); diese Differenz wird auch als Bildspanne bezeichnet. Die Surrealisten gingen von der Ansicht aus, dass eine Metapher umso »kühner«, wirkungsvoller und damit in ihren Augen letztlich »besser« gelungen sei, je schwieriger Bildspender und Bildempfänger aufgrund ihrer Distanz in ein Ähnlichkeitsverhältnis gesetzt (um nicht zu sagen: gezwungen) werden können. (Die »schlitternde Straßenbahn« ließe sich auch hier anführen.) Diese Position wird allerdings von Weinrich (1976) kritisiert, der zeigt, dass eine besonders intensive Wirkung von Metaphern manchmal auch auf die »gefährliche Nähe« zwischen Bildspender und Bildempfänger zurückzuführen ist. Wenn Celan von der »schwarzen Milch der Frühe« spricht, dann ist die Bildspanne von der weißen Milch zur schwarzen Milch keineswegs kühn aufgrund ihrer Differenz, sondern eher irritierend aufgrund der völlig konträren Symbolik bei gleichzeitiger sprachlicher Nähe. Dieser Aspekt ist deshalb für die vorliegende Arbeit von besonderem Interesse, weil er – wie an den Begriffen »Kühnheit« und »Irritation« abzulesen war – die Reaktion eines (potenziellen) Zuhörers ins Auge fasst. Hier steht wieder das psychagogische Moment der Metapher im Vordergrund.

Natürlich lassen sich Metaphern auch nach inhaltlichen Kriterien differenzieren. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass eine inhaltliche Differenzierung nach der Herkunft der Metapher bzw. nach dem Bildspender wenig hilfreich ist, da es bei metaphorischen Sprechweisen ja vor allem darum geht, in welchem neuen Kontext (also dem des Bildempfängers) sie ihre Wirkung entfalten. So wäre eine Einordnung der Straßenbahn, die in den Krieg schlittert, in den Bereich der technischen Metaphern von geringem Nutzen, geht es doch gerade um die Botschaft, dass die lebensweltlichen Veränderungen so gewaltig waren, dass selbst regelhafte und verlässliche mechanische Abläufe »ins Schleudern« gerieten. Mögliche inhaltliche Bereiche, denen sich diese Metapher im Hinblick auf den »Bildempfänger« zuordnen ließe, wären bspw. die *inneren Prozesse* des Erzählers, dessen individuelle *Bewertung* der Ereignisse oder die Präsentation der kollektiven *Situation* bzw. *Stimmung*. Die mehrfachen Zuordnungsmöglichkeiten zeigen einerseits das enorme assoziative bzw. suggestive Potenzial, das Metaphern entfalten können, sie

zeigen aber gleichzeitig auch die Grenzen inhaltlicher Kategorisierungs-bemühungen. Sinnvoll erscheint daher nur eine thematische Spezifizierung des Handlungskontextes, in dem bestimmte Metaphern ihren Einsatzbereich finden (z.B. politische Metaphern: vgl. Bergem 1996: 180ff., Mio 1996 sowie Kurz 1997: 25ff. oder psychotherapeutische Metaphern: vgl. Gordon 1985, Schmitt 1995, Buchholz 1996 sowie von Kleist 2001) und in dem dann die vorgefundenen Metaphern systematisch untersucht und miteinander verglichen werden können. Dabei geht es aber wenig um eine Strukturierung des Metaphernfeldes, sondern eher um eine Sichtung dieses Feldes von einem bestimmten Bildempfänger aus.

Eine vergleichsweise komplexe und umfangreiche Klassifikation des Metaphernfeldes stammt schließlich noch von Lakoff und Johnson (2000). Sie unterscheiden drei große Gruppen von Metaphern – Strukturmetaphern, Orientierungsmetaphern und ontologische Metaphern –, die sich wiederum selbst in kleinere Metaphernfelder aufspalten lassen. Im Fall einer Strukturmetapher wie »Zeit ist Geld« wird ein Konzept von einem anderen her strukturiert (wir »sparen« und »verlieren« Zeit, wir »investieren« unsere »kostbare« Zeit¹³). Die vergleichsweise unauffälligen Orientierungsmetaphern weisen eine stark kulturspezifische Prägung auf und haben etwas mit der Übertragung räumlicher Symbolik auf andere Bedeutungskontexte zu tun. So liegt die Zukunft »vor« uns, bei guten Leistungen zeigen wir eine »aufsteigende« Tendenz (gut ist »oben«), in Krisen sind wir hingegen am Boden zerstört (schlecht ist »unten«). Erfahrungen mit Objekten oder psychischen Phänomenen werden häufig auch in ontologischen Metaphern ausgedrückt. »Raucht« uns der Kopf in Folge einer übermäßigen Denkanstrengung, so konzeptualisieren wir unseren Geist als Maschine; hat jemand einen »Zusammenbruch«, so erklären wir dessen überlastete Psyche im Bild eines Organismus oder Apparates mit begrenzten Ressourcen.

Obwohl sich dieses Klassifikationssystem noch in unzählige weitere Teilbereiche aufspalten lässt, liegt sein Vorteil und Nutzen eher in der strukturellen Gliederung des Systems, als in der Trennschärfe der einzelnen Kategorien. Gute Dienste kann dieses System jedenfalls als Inspirationsquelle bei der Analyse komplexer Metaphern leisten. So enthält beispielsweise Herrn Bremers »schlitternde Straßenbahn« von allen drei Metapherngruppen gewisse Anteile. Als Strukturmetapher vergleicht sie den verkehrstechnischen Ausnahmezustand einer ins Schlittern geratenen

13 Neben dieser Geld-Metaphorik der Zeit existiert noch ein weiteres Metaphernfeld der Zeit, dass vom Bild des »Wassers« her strukturiert ist: Es gibt »Geldquellen«, die »kanalisiert« oder »eingefroren« werden können. Analog zum Phänomen Wasser gibt es darüber hinaus ebenso einen »Geldregen« wie einen »Geldkreislauf«. Vgl. hierzu Moser (2001).

Straßenbahn mit der individuellen Situation des Zeitzeugen im Jahr 1939 ebenso wie mit der damaligen gesellschaftlich-politischen Situation. Die Bewegung der Bahn nach vorne – also in die Zukunft hinein – nimmt Anleihen beim Typus der Orientierungsmetapher, allerdings mit dem Ziel, das Bedrohliche und Unberechenbare der Bewegung auf die Zukunft hin hervorzuheben. Schließlich kommt noch ein ontologischer Aspekt der Metapher hinzu, denn der Kriegsbeginn wird aus der Sicht des Zeitzeugen als ein (Beinahe-)Unfall, zumindest als eine Gefahrensituation präsentiert. Im vorliegenden Beispiel dient das System von Lakoff und Johnson damit eher als ein dreiachsiges Hilfsmittel zur systematischen Interpretation von Metaphern, denn als Klassifikationsschema.

Zwei Dinge möchte ich noch einmal hervorheben: Metaphern, in denen das Selbst-Welt-Verhältnis eines Individuums aus autobiographischer Sicht thematisiert wird (und auf diese werde ich mich im Folgenden beschränken), erweisen sich zum einen als außerordentlich komplex und sind in den gängigen Klassifikationssystemen nur schwer unterzubringen. Des Weiteren sind die genannten Systeme bislang nicht darauf ausgerichtet, unterschiedliche Aspekte des in autobiographischen Erzählungen artikulierten Selbst-Welt-Verhältnisses aufzuschlüsseln (anders bei Schmitt 1996). Um im weiteren Verlauf der vorliegenden Arbeit ein paar Aspekte und Funktionsweisen solcher Metaphern herausarbeiten zu können, möchte ich mich zunächst einigen Fallbeispielen zuwenden, um eine etwas breitere »empirische« Basis zu haben und um einen Eindruck von der ganz besonderen Lebendigkeit und Kontextgebundenheit spontan verwendeter Metaphern zu vermitteln. Dieser Versuch einer ersten Orientierung im Metaphernfeld der Selbst- und Weltverhältnisse soll in einem zweiten Schritt dann ergänzt werden durch die Analyse einer Textpassage, in der eine Zeitzeugin zwei Metaphern für ein historisch-autobiographisches Ereignis – den Anschluss Österreichs durch Hitler – miteinander kontrastiert.

7.2 Metaphern in autobiographischen Erzählungen

Fallbeispiele und der Aspekt der temporalen Spannweite

Die folgenden Zitate und Interviewpassagen aus dem Zeitzeugenprojekt, in denen grundlegende Lebenserfahrungen und Lebensorientierungen in figurativen Redewendungen zum Ausdruck kommen, beinhalten sowohl lexikalisierte als auch lebendige Metaphern. Gegliedert werden diese Metaphern nach einem Aspekt, dem vor allem im Rahmen der autobiographischen Erzählforschung eine gewisse Relevanz zukommt. Das im

Folgenden vorgestellte Kategorisierungssystem differenziert Metaphern, in denen das Selbst- und Weltverhältnis thematisiert wird, hinsichtlich der temporalen »Spannweite« ihrer sinn- und bedeutungstiftenden Leistungen. Wie bereits angesprochen, können Metaphern Augenblicke oder Schlüsselmomente des Lebens ebenso thematisieren, wie langfristige Prozesse. In diesem Sinne soll im Folgenden zwischen situativen, episodischen, periodischen und lebenszyklischen Metaphern unterschieden werden. Der Vorzug der Differenzierung bezüglich der temporalen Spannweite liegt weniger in seiner Trennschärfe als vielmehr in seinem direkten Bezug auf die narrativen sinn- und bedeutungstiftenden Leistungen beim autobiographischen Erzählen. Damit lassen sich zumindest manche Fragen, etwa nach der Konzeptualisierung von Widerfahrnissen und kritischen Lebensereignissen, nach lebensgeschichtlichen Veränderungen oder Umbrüchen bis hin zu lebensgeschichtlich konstanten individuellen Orientierungen etwas gezielter und systematischer angehen. Im Folgenden sollen exemplarisch einige vertraute und lexikalisierte metaphorische Redewendungen, aber auch lebendige und ungewöhnliche Metaphern zu den vier Kategorien vorgestellt werden.

Situative Metaphern

Als situative Metapher könnte man beispielsweise die Formulierung Herrn Thiels bezeichnen, die weiter oben eingehend analysiert wurde: »Hitler hat uns gefangen genommen«. Dabei wird vom Zeitzeugen das Geschehen während einer Hitlerrede zum Ausdruck gebracht. Die Metapher kann als situativ gelten, weil sie einen Moment oder einen bestimmten Aspekt eines Ereignisses als besonders bedeutungsvoll heraushebt. Die Auswirkungen dieses Schlüsselereignisses reichen allerdings über die geschilderte Situation weit hinaus.

Eine ganze Reihe vertrauter, lexikalisierter Metaphern wird von einer anderen Zeitzeugin verwendet, als sie erzählt, wie sie von der Gestapo verhört wurde. Sie berichtet, sie sei »ausgequetscht« worden, habe aber nichts wichtiges Preis gegeben. Eine andere Frau sei hingegen »schwach« geworden und habe ausgesagt. Auch der weitere Lebensweg dieser Frau wird metaphorisch dargestellt, allerdings durch eine Metapher mit größerer temporaler Spannweite: Sie sei ins Gefängnis gesperrt worden und dort »wie eine Pflanze [ohne Wasser und/oder ohne Licht, H.S.] verkümmert«.

Eine andere Zeitzeugin berichtet von dem Versuch, Kopien ihrer Wertpapiere nach Kriegsende an den Kontrollposten vorbei nach West-Berlin zu schmuggeln:

»Und als ich das erste Mal nach West-Berlin fuhr, habe ich die vor Angst hier auf meinem Rücken, die Kopien gehabt. Ich wusste ja nicht, ist eventuell 'ne Kontrolle, das konnte man alles ja nicht wissen, nicht wahr. Es war ja immer auch immer zwischendurch nach West-Berlin 'ne Kontrolle und wie ich endlich in West-Berlin bin, bei meiner Freundin, ich sag, du, fass mir mal hier hin, hol mir mal die Kopien, sagt sie, du die sind ganz nass. Ich sage: Das ist die Angst.«

In dieser Passage findet im Rahmen der Metaphorisierung der eigenen Angst eine mehrfache Verschmelzung verschiedener Aspekte und Ebenen statt. Die Angst wird zum einen gekoppelt an eine physiologische Reaktion, den Angstschweiß, aber die Zeitzeugin begnügt sich nicht mit einer Aussage wie »ich war schweißgebadet«. Denn nicht nur sie ist schweißgebadet, sondern sogar die Gegenstände, die als (ein) auslösendes Moment der Angst angesehen werden müssen, werden in die Szene mit integriert. Die schweißnassen Kopien der Wertpapiere sind Bild, Quintessenz und Objektivation der Angst in einem, hier werden alle Aspekte des Geschehens in verdichteter Form präsent und sinnlich erfahrbar durch den Hinweis: »Das ist die Angst«. Das kreative und innovative Potenzial einer solchen metaphorischen Prädikation sticht gegenüber vielen der in den Metapherntheorien verhandelten Beispielen deutlich heraus.

Episodische Metaphern

Dehnt man den zeitlichen Rahmen, den die Metapher umschließt, etwas aus, so lassen sich größere Sinneinheiten thematisieren und charakterisieren. Die nächstfolgende Gruppe der episodischen Metaphern umfasst Ereignisse, Prozesse und Entwicklungen in ihrer Gesamtheit bzw. sie schaffen solche Einheiten. Sie besitzen damit eine stärkere integrative Komponente als situative Metaphern, die oft nur einen bestimmten Aspekt hervorheben. Ich beschränke mich hier auf wenige Beispiele, da die weiter unten folgende Interpretation einer Interviewpassage sich ausführlich mit zwei Metaphern dieses Typs beschäftigen wird.

Mehrfach anzutreffen war in den Zeitzeugeninterviews eine konventionalisierte Metapher, die den (zunächst) positiven Eindruck mancher Interviewpartner von Hitlers politischem Programm nach der Machtübernahme beschreibt: »Es geht wieder aufwärts«. Die Berechtigung, zumindest aber die Allgemeingültigkeit dieser Orientierungsmetapher wird von manchen der Zeitzeugen später allerdings eingeschränkt oder als Täuschung entlarvt. Als die NS-Verbände immer offener gegen Andersdenkende und Minderheiten vorgingen, bekommen das auch einige der Zeitzeugen zu spüren. Sie berichten, dass sie ständig dem »Druck«

der Partei ausgeliefert gewesen seien und manch einem ist »der Boden zu heiß geworden«, was Veranlassung gab zu einem Ortswechsel bis hin zur Emigration oder einem Rückzug aus Tätigkeitsfeldern, in denen eine Konfrontation mit den Nazis zu befürchten war.

Eine hohe Metapherndichte lässt sich auch für Kriegserlebnisse bzw. für Erlebnisse während der Besatzungszeit konstatieren. So berichten manche Interviewpartner beispielsweise, die Besatzer hätten »gewütet«, während andere sie als »hochanständig« bezeichnen. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang ein Interview, in dem (mehrfach) eine lebendige Metapher verwendet wird, die vielleicht auf einen Versprecher zurückgeführt werden kann, in jedem Fall aber eine interessante Abwandlung der Metapher des »Wütens« darstellt. In diesem Fall haben die Russen nicht gewütet sondern »gewüstet«, was den von der Zeitzeugin berichteten anhaltenden Zustand der Zerstörung, Enteignung und später der Demontage ganzer Industriebetriebe mit ins Bild setzt. In diesem vermeintlichen Versprecher werden quasi zwei Metaphern übereinander gelegt. Die Besatzer verwandeln durch ihr »Wüten« die Lebenswelt der Zeitzeugin zusehends in eine »Wüste«, in der die Zeichen und Spuren menschlicher Zivilisation immer spärlicher werden. Das Bild der Wüste bzw. der leeren Ebene wird auch von anderen Zeitzeugen auf die Trümmerfelder der zerstörten Häuser nach den Bombenangriffen angewendet. So beschreibt ein Zeitzeuge das Ergebnis der dauerhaften Bombenangriffe auf einen Stadtteil mit den Worten: »Der Ortsteil [anonymisiert], der war damals *vollständig flach*.«

In diesem Zusammenhang lässt sich gut zeigen, in welcher Weise sich Kontext und Metapher in ihrer Wirkung wechselseitig intensivieren können: Die Überlebenden waren in den Trümmern der zerstörten Häusern mit dem Wiederaufbau beschäftigt. Der Formulierung einer Zeitzeugin zufolge habe man wochen- und monatelang »gearbeitet bis zum Zusammenbruch«. Die Metapher des Zusammenbruchs wird damit in doppelter Hinsicht implementiert. Zu den gravierenden Schäden in der Lebensumwelt, die von den Überlebenden beseitigt werden, kommen noch die physischen und psychischen Anstrengungen durch den Wiederaufbau hinzu. Trotz des Überlebenswillens der Menschen übersteigen die Belastungen die Kräfte der Betroffenen und diesen widerfährt metaphorisch gesprochen das gleiche Schicksal wie ihrer Lebensumgebung.

Periodische Metaphern

Diese Gruppe von Metaphern verdichtet längere Lebensabschnitte, die etwa geschichtlicher oder entwicklungsbedingter Natur sein können. So wie in der Entwicklungspsychologie ein Leben in Kindheit, Jugend und

Erwachsenenalter eingeteilt werden kann, wären aus historisch-autobiographischer Sicht Abschnitte wie das Dritte Reich, der Zweite Weltkrieg oder die Phase des sogenannten Wirtschaftswunders zu nennen. Aus Sicht vieler Zeitzeugen aus der ehemaligen DDR vollzieht sich (wie wir in einem der folgenden Beispiele sehen werden) mit dem Fall der Mauer ebenfalls eine die Lebensgeschichte strukturierende Zäsur. Weitere periodisch strukturierende lebensgeschichtliche Elemente können Phasen der Berufstätigkeit bzw. Arbeitslosigkeit sein oder der Beginn sowie die Dauer einer Partnerschaft bzw. Ehe usw.

Wie klar und bündig solche Abschnitte eines Lebens von den Zeitzeugen oftmals selbst präsentiert werden, zeigt das Beispiel des Panzerfahrers Neumüller, der schon im ersten Kapitel dieser Arbeit zur Sprache gekommen ist. Er sieht sich als Angehöriger einer »starken Generation« und erläutert diese Metapher, indem er – in ausgesprochen rigider Weise – eine generationenspezifische lebensgeschichtliche Struktur etabliert:

»Ich hab erst mit meinem Sohn darüber gesprochen, hab i gesagt, na hör mal, - - unsere Generation - des war eine starke Generation. Denn mir haben vier Jahr Krieg g'führt gegen die ganze Welt sozusagen, no, und wir haben Deutschland wieder aufgebaut nach'm Krieg, und wie.«

An dieser Metapher der starken Generation lässt sich auch die fokussierende Wirkung von Metaphern sehr gut veranschaulichen. Bei genauerem Überlegen erscheint diese Metapher reichlich fragwürdig, denn hier fehlt ein elementarer Aspekt, der sich mit der »Stärke« der Generation nicht in Einklang bringen lässt. Zwischen den Krieg »gegen die ganze Welt« und den »Wiederaufbau« Deutschlands gehört unzweifelhaft die Niederlage und Kapitulation des nationalsozialistischen Deutschland, doch diese passt dem Zeitzeugen offensichtlich gerade nicht in sein Bild. Damit demonstriert diese Metapher aber auch sehr deutlich ihr suggestives oder besser manipulatives psychagogisches Potenzial. Die von Herrn Neumüller behauptete uneingeschränkte Stärke seiner Generation ist damit weder schlüssig noch überzeugend; doch diese Unstimmigkeit wird von der Metapher beiseite geschoben. Bei genauerer Betrachtung des gesamten Interviews könnte sich evtl. sogar herausstellen, dass hier nicht nur eine Täuschung, sondern vielleicht sogar eine grundlegende Selbsttäuschung im Sinn eines Nicht-wahrhaben-Wollens vorliegt.

Die beiden folgenden Interviewbeispiele stammen von Frau Seidel, einer Zeitzeugin aus Dresden, die die Zeit nach Kriegsende in der ehemaligen DDR verbracht hat. In diesem Interview sind zwei markante lebensgeschichtliche Zäsuren anzutreffen, die von der Zeitzeugin in metaphorischen Formulierungen eingeführt werden. Die erste Interviewpassa-

ge beschreibt eine Begegnung mit einer Russin während der Besatzungszeit. Aus dieser Begegnung gewinnt Frau Seidel den Anstoß dafür, ihre Biographie in einzelne, markante Abschnitte zu unterteilen:

»Und eine Frau kam mal und wollte sehen, aber bei uns gab's ja nicht viel zu plündern, wir waren ja dann ausgebombt. Aber sie sagte zu mir: Rad dreht sich, Frau! Und da hab ich jetzt nach 40 Jahren wieder dran gedacht, es hat sich auch gedreht, jetzt hat sich's wieder gedreht.«

Die Metapher vom Rad der Geschichte, das sich nach längerer Pause wieder ein Stück gedreht hat, erlaubt Frau Seidel auch eine Einbettung ihrer Erfahrungen bzw. ihrer gesamten Lebensgeschichte in übergreifende historische Zusammenhänge. Auch die persönliche Entwicklung ist in hohem Maße davon betroffen, wenn sich das Rad dreht. Hatte sich das Rad in der vorhergehenden Interviewpassage infolge des verlorenen Weltkriegs zu Ungunsten von Frau Seidel gedreht, so werden die 40 Jahre später mit der politischen und gesellschaftlichen Öffnung der ehemaligen DDR eingeleiteten Veränderungen als Verbesserung der Lebenssituation gedeutet, was die Zeitzeugin erneut in einer periodischen Metapher zum Ausdruck bringt:

»Also ich weiß, da sind allerdings, vorher sind etliche Leute noch quasi wie das vorige Jahr war, 89, dass sie also alle nach Ungarn und so weiter. Und ich dachte, ach nein, ich sage, ich bleibe hier, was soll ich, jung bin ich ja nicht mehr, ich sage, irgendwie geht's weiter und es ist vielleicht ein bisschen naiv, wenn ich sage, ich habe mein Leben lang gesagt, am Ende des Tunnels ist immer Licht. Es dauert aber manchmal ein bisschen lange, der Tunnel. Das war ja diesmal vierzig Jahre lang.«

Die letzten 40 Jahre stellen offensichtlich einen langen und eher »finsternen« Abschnitt im Leben von Frau Seidel dar. Dass sie nicht aufgab oder resignierte, lässt sich mit dem in der Metapher artikulierten Prinzip der Hoffnung auf einen geschichtlichen Wandel begründen, auch wenn er von der Erzählerin selbst als »ein bisschen naiv« eingeschätzt wird. Da es sich bei der Metapher vom Tunnel, an dessen Ende *immer* Licht ist, nicht nur um eine Charakterisierung der Jahre 1945-1989 handelt, sondern gleichzeitig vielleicht auch um eine Art »Geschichtsprinzip«, das generationenübergreifende Gültigkeit beanspruchen darf, wird deutlich, dass noch eine letzte Stufe geschichtlich-autobiographischer Metaphern berücksichtigt werden muss.

Lebensübergreifende Metaphern

Eingangs dieses Kapitel war bereits die Rede von Daseinsmetaphern, mit deren Hilfe sich die Quintessenz eines Lebens, einer Lebensauffassung oder Lebensorientierung zum Ausdruck bringen lässt. Der sprichwörtliche »rote Faden« des Lebens kann wiederum als eine metaphorische Prädikation der hier gemeinten Gruppe von Metaphern verstanden werden. Aber auch das Bild vom Schiff(-bruch) auf hoher See oder vom Weg des Lebens sind Allgemeinplätze, die im Folgenden durch z.T. recht individuell gestaltete Varianten ergänzt werden sollen.

Der Zeitzeuge Bremer, von dem die bereits erwähnte Metapher von der »schlitternden Straßenbahn« stammt, liefert zwei interessante Beispiele für solche umfassenden Lebensorientierungen (oder Lebensweisenheiten), die er in für ihn charakteristischer Weise auch gleich zu fundamentalen Aspekten seines Selbstbildes ausweitet. Das erste Textbeispiel bezieht sich auf ein Ereignis im vierten Schuljahr und zeigt damit auch gleich, wie früh solche lebensüberdauernden Orientierungen erworben werden können:

»Zwischendurch, ich hab' zum Beispiel im vierten Schuljahr erfahren, dass die, die äh Menschen, die alle Fritz heißen, alles gute Menschen sind. Das hat uns der Lehrer erzählt, ich heiß' ja auch Fritz, ne. [Interviewer: Ja.] Das hab' ich nachher später auf mein eigenes Leben umgewandelt. Damit hab' ich von vornherein schon fest'ggestellt, dass alle Menschen, die Fritz heißen, gut sind und ich auch einer bin, 'ne.«

Das Metaphorische an dieser Passage ist auf den ersten Blick nicht so gut zu erkennen wie in anderen Beispielen, deshalb soll hier kurz darauf eingegangen werden. Im Vordergrund steht zunächst ein Syllogismus: Alle Menschen, die Fritz heißen, sind gut. – Ich heiße Fritz. – Also bin auch ich gut. Dieser prägnante Syllogismus stellt aber einen erzählerischen Kunstgriff Herrn Bremers dar. Vermutlich hat der erwähnte Lehrer historische Personen im Auge gehabt wie Friedrich Schiller oder Friedrich den Großen etc. und diese Berühmtheiten den Schülern als Vorbilder und »gute Menschen« präsentiert. Der Zeitzeuge übernimmt dieses Bild und setzt (metaphorisch) sein eigenes in diese Ahnenreihe – er adelt sich damit selbst in humorvoll-selbstbewusster Weise. Als er später in einen Konflikt mit Funktionären der NSDAP gerät und »abtauchen« muss, schützt ihn dieses Bild vor Selbstzweifeln, indem er sich daran erinnert, dass er, Fritz, ein guter Mensch ist und damit die Verfolger im Unrecht sein müssen.

Auch die zweite Lebensweisheit Herrn Bremers ist aus einer Lehrsituation hervorgegangen. Hier geht es um eine Lektion in beruflicher Hinsicht, die Herr Bremer nicht nur von seinem Meister übernimmt, sondern zu einer Art Lebensprinzip auch jenseits der beruflichen Sphäre ausweitet. Hier wird gewissermaßen auf eine ethisch und moralisch gerechtfertigte Form der »Inbesitznahme« der Welt angespielt, die Herr Bremer in seinem Leben zu einer grundlegenden Orientierung gemacht hat:

»Es erschte, was ich gelernt hab, bei der Vorstellung bei meinem Meister, wie man sein Leben selber gestalten kann. Der hat g'sacht, Junge, hat er g'sacht, paß amal auf! Mir sin' Maler, mir kommen in viele Haushaltungen, die Maler sind ehrliche Leute. Es liegt viel herum, was uns gefällt. Aber, des geht uns nix an, ihr braucht nicht - man darf nicht stehlen, um reich zu werden, aber trotzdem könnt ihr euer ganzes Leben lang stehlen mit den Augen und des nimmt euch niemand. [Interviewer lacht] Und des hab' ich gemacht. Ich hab' mein Leben lang mit den Augen alles aufgehascht.«

Herr Bremer hat Dinge mit den Augen »gestohlen« und »aufgehascht«, er ist dadurch auf eine bestimmte Art und Weise »reicher« geworden, ohne sich unrechtmäßig zu bereichern. Die Inbesitznahme der gefälligen Gegenstände vollzieht er im Modus der Erinnerung als eine besondere Art der Teilhabe. Auch hier treffen wir wieder auf einen markanten Ausdruck der Lebendigkeit von Erinnerungen.

Bereits mit diesen wenigen Beispielen lässt sich zeigen, dass es zwei verschiedene Aspekte oder Funktionsweisen gibt, die Metaphern in autobiographischen Kontexten auszeichnet. Während der eine Aspekt die sinn- und bedeutungstiftenden Leistungen metaphorischen Sprechens betrifft, geht es bei dem anderen Aspekt um die Konstruktion einer lebensgeschichtlichen oder historischen Perspektive, die vom Zuhörer weitgehend übernommen werden muss, will er dem Erzähler beim Führen am Abwesenden folgen. Neben der Gestaltung eines individuellen, sinnhaften »Bildes« von der Vergangenheit, einer autobiographischen Szenerie, geht es auch um die Vermittlung einer bestimmten Perspektive, um einen individuellen Blick auf die erzählten Ereignisse und Widerfahrnisse. Hier wird erneut die Doppelfunktion der Metapher erkennbar, poetische und rhetorisch/psychagogische Aspekte laufen hier in bemerkenswerter Dichte und Zielstrebigkeit in einem Punkt zusammen. Dies soll im Folgenden noch an der exemplarischen Analyse einer Interviewpassage veranschaulicht und konkretisiert werden.

Der Anschluss Österreichs: metaphorische Prädikation und psychagogische Wirkung einer historisch-autobiographischen Episode

Bei der Thematisierung des *Anschlusses* von Österreich an das national-sozialistische *Großdeutschland* verwendet die Zeitzeugin Frau Seidel zwei episodische Metaphern, die die Ereignisse aus unterschiedlichen Perspektiven thematisieren und auch inhaltlich in einem deutlichen Spannungsverhältnis zueinander stehen. Sie entfalten auf der semantischen Ebene eine Art Interaktion miteinander und können einigen Aufschluss über die Verwendung von Metaphern in autobiographischen Erzählungen im Hinblick auf die Gestaltung und Perspektivierung von Erfahrungen sowie ihrer Wirkung auf den Zuhörer geben. Wir werden zunächst die Metapher der *Einverleibung* interpretieren und dann auf die alternative metaphorische Rede vom *fahrenden D-Zug* zu sprechen kommen.¹⁴

»Und dann war die erste Krise, wohl 1938, als äh na, Österreicheinverleibung, das ging noch ziemlich -- also friedlich wollen mir mal sagen. Obwohl, ich wollte zu der Zeit nach Italien, in Innsbruck da haben uns quasi die Österreicher, als wir zum Zug rausguckten, die Hände geküßt, und ich dachte, na, die werden sich vielleicht auch nochmal wundern, und dann unterhielt ich mich mal mit einem Österreicher und der sagte, ja, wir sind auf einen fahrenden D-Zug aufgesprungen um in ihr Großdeutschland zu kommen, so ungefähr wie wir jetzt, wenn wir an die Bundesrepublik angegliedert werden. So etwa.« (Straub/Seitz 1998: 250f.)

Wenden wir uns gleich der ersten Metaphernanalyse zu:

»Mit der Metapher der *Österreicheinverleibung* bringt die Zeitzeugin die politisch-historischen Geschehnissen aus ihrer Sicht auf den Begriff und verleiht ihnen so eine spezifische Bedeutung. Das zugrundeliegende Bild stellt einen Bezug zum körperlichen Vorgang der Nahrungsaufnahme her. Dabei wird das kleine Österreich von dem wesentlich größeren Nazideutschland *geschluckt* und in dessen Staatsgebiet integriert. Die Deutschen treten in der Rolle des *Fressers* auf, die Österreicher sind die *Gefressenen*. Neben den inhaltlichen Anspielungen der Metapher, denen wir uns gleich zuwenden werden, ist die *Einverleibung* bereits auf der formalen Sprachebene identifizierbar: Anstatt von der *Einverleibung Österreichs* zu sprechen, werden die beiden Wörter

14 Das folgende Textbeispiel sowie längere Passagen der Metaphernanalyse sind entnommen aus: Straub/Seitz (1998). Die Interpretation in diesem Beitrag berührt und vertieft neben den für die vorliegende Arbeit relevanten zitierten Passagen noch weitere Aspekte metaphorischen Sprechens.

gleichsam zur sprachlichen Monstrosität der *Österreicheinverleibung* zusammengesetzt; schon die Worte scheinen übereinander herzufallen.

Denken wir die biologischen Konnotationen der Metapher weiter, so wird der einverleibte Staat *verdaut*, das heißt in seine einzelnen Bestandteile zerlegt und in den *Organismus* Großdeutschland eingebaut. Die bisherige *Form*, die gewohnten alltäglichen Lebensbezüge einschließlich der Identität der in Österreich lebenden Bevölkerung wird aufgelöst bzw. zersetzt und wird entsprechend den *Bedürfnissen* des Großdeutschen Reiches transformiert. Der einverleibte Staat spendet dem Reich wichtige *Ressourcen* in materialer (gemeint sind etwa Rohstoffe) sowie personaler Hinsicht; die Verwendung dieser Ressourcen *regelt* der einverleibende Organismus. Das Resultat ist einerseits Wachstum, andererseits ein Mehr an Energie bzw. Kraft, im übertragenen Sinne also ein politischer und militärischer Machtzuwachs. Und eine weitere Konsequenz deutet sich in der Metapher der Einverleibung ebenfalls an: Am Ende des Stoffwechselprozesses stehen nicht nur Ressourcen, sondern auch *Abfallprodukte*, die ausgeschieden werden, wenn die *Verdauungstätigkeit* beendet ist. Schließlich sei noch ein letzter Aspekt hervorgehoben: Nicht alles, was einverleibt worden ist, kann auch verdaut werden. Für den *Abbau* von *Schadstoffen* steht einem Organismus ein komplexes *Immunabwehrsystem* zur Verfügung, das sich um solche Dinge kümmert. Die Parallelen zu Aufbau und Organisation des NS-Staates sind so leicht zu ziehen, dass wir nicht näher darauf eingehen müssen.« (Straub/Seitz 1998: 250ff.)

Belassen wir es bei diesem Umfang der Interpretation und stellen wir uns die Frage nach den Funktionen dieser Metapher im Rahmen einer autobiographischen Erzählung. Zunächst ist klar, dass es sich hier um die Thematisierung des historisch-politischen Kontextes lebensgeschichtlicher Erfahrungen der Zeitzeugin handelt. Sie fungiert dabei als Beobachterin, die dem Geschehen mit einer gewissen (kritischen) Distanz gegenübersteht. Eine Funktion dieser Metaphorisierung historischer Ereignisse liegt auf der *deskriptiven Ebene*: Ein längerer geschichtlicher Prozess wird geschickt verdichtet in einem einzigen und dabei sehr intensiven, dynamischen und eindrucksvollen Bild. Dabei geht es allerdings weniger um geschichtliche Daten, sondern um die psychische Qualität der thematisierten Episode, wie sie von der Erzählerin empfunden wird. Damit sind wir bereits bei einer weiteren Funktion dieser Passage, der *individuellen Perspektivierung* dieses erlebten Geschehens durch die Zeitzeugin. Neben der Lebendigkeit dieser zweifellos existenziellen metaphorischen Reinszenierung, die als Hinweis auf die Intensität des Erlebnisses aus Sicht der Zeitzeugin verstanden werden kann, ist es vor allem die kritische bzw. machtkritische Perspektive, die hier ins Auge fällt. Die Hierarchie zwischen den beiden »Interaktionspartnern« wird deutlich, das Ver-

halten der Nazis wird als unmoralisch und völlig skrupellos präsentiert. In dieser Metapher wird also das Geschehen in einer Weise rekonstruiert, die keinen Zweifel an der Haltung und Position der Sprecherin gegenüber dem thematisierten Ereignis offen lässt. Versuchen wir aus dem bisher gesagten nun die *psychagogische Funktion* der Metapher abzuleiten. Lässt sich der Zuhörer auf die Metapher ein, so entsteht vor seinem geistigen Auge eine Szene, der er als Beobachter eines verbrecherischen Geschehens beiwohnt. Er ist zwar nicht in das konkrete Geschehen involviert, aber doch entsetzt, empört und/oder angewidert, wenn er die psychischen und moralischen Assoziationen der Metapher aufnimmt. Es geht hier um den Zustand existenzieller Bedrohung, um Rücksichtslosigkeit und Gier. Die Szene besitzt keinerlei »Vorgaben« hinsichtlich der räumlichen Komponenten (für die Konkretisierung der Vorstellung dieser barbarischen Szene ist die Phantasie des Zuhörers zuständig!), aber sie vermittelt umso stärker die interaktionalen, psychischen und moralischen Dimensionen dieser historischen Sequenz. Die Ausblendung konkret-anschaulicher Komponenten betrifft allerdings nur den Begriff der »Österreicheinverleibung«. Die Zeitzeugin geht anschließend sofort auf die »friedliche Fassade« ein, die quasi vor die Ebene der Einverleibung geschoben wird und bringt in diesem Kontext eine weitere Metapher zur Sprache, die eine ganz andere Perspektive auf das Geschehen zulässt.

Der Sprung auf den fahrenden D-Zug thematisiert szenisch, konkret und anschaulich, was sich vor der Fassade ereignet. Hier geht es um die Perspektive der betroffenen Personen, die im Kontrast mit der Gegenmetapher der Einverleibung von der Sprecherin jedoch als »Täuschung« entlarvt wird. Das Geschehen wird nun als Reise dargestellt, allerdings wird auch hier ein gewisses Gefahrenpotenzial bzw. eine gewisse Risikobereitschaft deutlich, da die Reisenden auf einen fahrenden Zug aufspringen:

»Der Zeitdruck, der in diesem Bild herrscht, kann einerseits von einer *Ver-spätung* herrühren; in diesem Sinne hätten die Österreicher beinahe ihren *historischen Moment* verpasst. Andererseits kann hier aber auch eine anfängliche Unentschlossenheit darüber zum Ausdruck kommen, ob überhaupt eine Reise bzw. ob gerade mit diesem Zug eine Reise angetreten werden soll. Erst als der Zug anfährt, überwiegt die Angst, eine *historische Chance* zu verpassen. Die Menschen setzen sich über ihre Zweifel hinweg und springen auf. [...] Während durch das kritische Potenzial der Einverleibungsmetapher eine distanzierte Haltung gegenüber der Annexion Österreichs zum Ausdruck kommt, vermittelt die Reiseantrittsmetapher einen Eindruck von der damaligen Stimmung in Teilen der österreichischen Bevölkerung. Was Frau Seidel zunächst schlicht als *Einverleibung* titulierte, birgt offenbar für manche Per-

sonen, die unter dem Eindruck der Ereignisse stehen, eine gewisse Faszination, weckt Begeisterung und Hoffnungen.« (Straub/Seitz 1998: 255f.)

Durch die doppelte Perspektivierung des Geschehens wird der Zuhörer auf sehr komplexe Weise an das historische Ereignis herangeführt. Er kann es sowohl aus der reflektiert-kritischen Perspektive der Zeitzeugin sehen, als auch aus der Sicht der hoffnungsvollen und dabei aber getäuschten Zeitgenossen. Die Intentionen der »Fresser« werden ebenso nachvollziehbar wie die der »Gefressenen« und gleichzeitig wird auch noch das enorme Spannungsverhältnis deutlich, in dem die beiden Parteien zueinander stehen. Die Möglichkeiten der Teilhabe an der erlebten Vergangenheit, die Frau Seidel schafft, sind gleichermaßen differenziert wie prägnant und die Unvereinbarkeit der beiden Perspektiven entwirft ein lebendiges, dynamisches Bild einer historisch-autobiographischen Episode. Dabei wird ein ganz bestimmtes Merkmal erlebter Vergangenheit deutlich, das für die thematisierte lebensgeschichtliche Erfahrung der Zeitzeugin konstitutiv zu sein scheint: die Hintergründigkeit sozialer Wirklichkeit. Die Fähigkeit, diesen komplexen Eindruck dem Zuhörer mit wenigen Worten zu vermitteln stellt sicherlich einen herausragenden Beleg für die psychagogische und narrative Kompetenz der Sprecherin dar. Die metaphorische Prädikation hat daran in entscheidender Weise Anteil und produziert einen Überschuss an Sinn und Bedeutung, der sich erst durch eine intensive Analyse der Passage abzuzeichnen beginnt.